



**Ayham**

Ayham ist 8 Jahre alt. Er kommt aus Syrien und lebt jetzt in Wien. Er träumt davon, ein Superheld zu sein, damit er die Kämpfe in Syrien beenden kann. „Und dann würde ich zurückgehen und alles küssen, wirklich alles, auch die Bananen und die Wassermelonen.“

Story: Humans of Amsterdam; Foto: Humans of Amsterdam/Fetching\_Tigerss/UNHCR/Image Source Trading Ltd/Shutterstock.com

# Bildungswege und Alltagsstrategien jugendlicher Asylsuchender

**Ein Lehrforschungsprojekt an der FH für Soziale Arbeit in Wien hat sich mit der Lebenssituation von jugendlichen Asylsuchenden in Wien beschäftigt. Im Zentrum stand Gestaltung und Bedeutung des Wartens auf den Ausgang des Asylverfahrens. Von Michael Bodenstein und Alban Knecht**

Warten ist ein Alltagsphänomen, das jeder kennt. Der Soziologe Rainer Paris charakterisiert das Warten folgendermaßen: Es handelt sich um eine Situation, bei der der Verlauf der Zeit im Mittelpunkt steht, die auf ein zukünftiges Ereignis hin orientiert ist, zur Passivität zwingt, Menschen vereinzelt und eine Situation darstellt, in der man abhängig ist.

### **Schikanöses Wartenlassen**

Das Warten der jugendlichen AntragstellerInnen weist besondere Kennzeichen auf: Zuerst einmal ist es geprägt durch die hohe Unsicherheit über die Entscheidung, die im Verfahren gefällt wird. Unklar ist, ob das Warten mit einer Ablehnung, einer Duldung oder einer Anerkennung abgeschlossen wird, was weit reichende Auswirkungen auf das Leben hat: Es handelt sich um „existentielles Warten“. Zudem handelt es sich um ein durch eine Verwaltung organisiertes Warten, bei dem sich leicht ein Gefühl des Wartenlassens einstellen kann. Während die Dauer ihrer Asylverfahren bei einigen der interviewten Jugendlichen eher ein staunendes Unverständnis ausgelöst hat, haben tatsächlich manche andere das Warten als bewusst schikanierendes Wartenlassen wahrgenommen. Die Machtlosigkeit und Ohnmacht gegenüber einer totalen Institution, die sämtliche gegenwärtige Lebensbereiche reglementiert und gleichzeitig über die Zukunft entscheidet, können dabei zu einer Lähmung führen: Antworten zu der Frage nach ihren Aktivitäten vor dem Besuch einer Bildungseinrichtung schwankten zwischen „gar nichts“ und „nur geschlafen“.

Durch die Lebensphase, in denen sich die Jugendlichen befinden, bekommt das Warten noch einmal eine besondere Bedeutung: Sie müssen erleben, wie sie in einem Alter, für das ein Aufbruch vorgesehen ist, kaum Möglichkeiten haben, etwas für die Zukunft zu tun, und in ihren langfristigen Entwicklungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten ausgebremst werden, zumindest solange das Asylverfahren noch nicht abgeschlossen ist. Das Verfahren selbst stellt den Pfeiler einer wackeligen Brücke dar, zwischen einer Vergangenheit, die bei der Prüfung von

Rechtmäßigkeit der Asylgründe immer wieder peinvoll reaktualisiert werden muss und einer ungewissen Zukunft, die angesichts des unabgeschlossenen Verfahrens nicht zu entwerfen ist.

Es ist die Kombination des erzwungenen Wartens mit der Prekarität der Lebensbedingungen und des Verfahrens, die die Jugendlichen in einer Art Schwebezustand hält. Dennoch wäre es verkehrt, die Jugendlichen alleine als Opfer ihrer Situation darzustellen, weshalb im Forschungsprojekt insbesondere auch die selbstermächtigenden Handlungsstrategien ins Auge gefasst wurden, mit denen die Jugendlichen versuchen, ihre Situation zu bewältigen.

### **„Es ist wie Schule“**

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden die SchülerInnen von den beiden Wiener Projekten „PROSA – Projekt Schule für alle“ und „Jugendcollege“ befragt. Zwei der wenigen Angebote, die für jugendliche Asylsuchende konzipiert sind, die bereits das Pflichtschulalter überschritten haben.

PROSA ist 2012 entstanden, als einige engagierte Menschen begonnen haben, jugendliche Flüchtlinge dabei zu unterstützen, sich nach erfolgter Basisbildung auf die externe Prüfung des Pflichtschulabschlusses vorzubereiten. Aus dieser Anfangsidee ist ein großes Projekt entstanden, das in seinem sechsten Jahr auf über 120 erfolgreiche AbsolventInnen mit Pflichtschulabschluss zurückblicken kann. Der Unterricht wird zum größten Teil durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen bestritten, die Kosten hauptsächlich durch Spenden gedeckt.

Das Jugendcollege, ein Projekt der Stadt Wien für asylsuchende Jugendliche, wurde 2016 ins Leben gerufen. Auch dort

haben sie die Möglichkeit, Deutsch zu lernen und sich Basiswissen anzueignen. Allerdings führt das College trotz seines akademisch klingenden Namens nicht einmal zu einem Pflichtschulabschluss und bietet so keinerlei Perspektiven in der österreichischen Bildungslandschaft wie auch keine realistischen Chancen auf eine Lehrstelle. (siehe *asyl aktuell* 2/2017)

**„Wenn man mit etwas beschäftigt ist, ist Warten viel leichter“**

In den Interviews wird klar, welche immense Bedeutung der Schulbesuch für die Jugendlichen hat. „Es hat viel geholfen, das Asylverfahren zu vergessen, jeden Tag in die Schule kommen, lernen, neue Leute kennenlernen, zusammen lachen, zusammen Hausübung machen, zusammen Schularbeiten schreiben und einfach beschäftigt sein“, beschreibt es einer der interviewten Jugendlichen. Eine weitere Interviewpartnerin zeigt sich angesichts der flankierenden Maßnahmen wie Hilfe bei der Arbeits- und Wohnungssuche oder der Nachbetreuung, mit denen PROSA auf den hohen Informationsbedarf der Jugendlichen eingeht, euphorisch: PROSA ist „die beste Schule“ in der sie war, da man lernt „wie man im Leben weiterkommt!“

Übereinstimmend erzählen die Jugendlichen, dass diese Bildungsangebote *die einzigartige Möglichkeit bieten, Kontakte jenseits ihrer engen Handlungsräume* zu knüpfen. Gerade für Personen, die durch ihre erzwungene Strukturlosigkeit in der Warteschleife demotiviert und manchmal sogar depressiv sind und von dieser Situation vor dem Schulbesuch als „leerer Zeit“ sprechen, ist dieses strukturierte „sinnvolle Beschäftigtsein“ ein wichtiger Faktor. In den Interviews berichten PROSA-SchülerInnen, dass sie dort

Kontakt knüpfen zu MitschülerInnen, den LehrerInnen und den SozialarbeiterInnen, deren Unterstützung sie gerne in Anspruch nehmen.

Die interviewten Asylsuchenden entwickeln allerdings auch ein Gefühl dafür, dass ihre Kontaktmöglichkeiten durch die ihnen zugewiesenen räumlichen und sozialen Bereiche erschwert werden. Die oft populistisch heraufbeschworenen ethnischen Inseln, welche sich angeblich zu Parallelgesellschaften verfestigen, lassen sich aber in den Interviews nicht finden. Vielmehr knüpfen die Jugendlichen aktiv jenseits bestehender Vereine und Organisationen Netzwerke von multikulturellen Gleichaltrigen, die in der Adoleszenz auch als Ersatz für die Familie dienen: „Ich bin mit ihnen befreundet, weil ich hier keine Familie habe und allein bin. Ich muss jemanden haben, mit dem ich sprechen und Schwierigkeiten teilen kann.“

**„Wenn du in Österreich leben willst, kannst du nicht nur unter Flüchtlingen sein“**

Auffällig waren in den Interviews zum einen die hohe Bereitschaft zur gesellschaftlichen Integration und zur Weiterbildung und zum anderen die empfundene Dankbarkeit, etwas für Ihre Zukunft tun zu können. Gleichzeitig spüren die Jugendlichen, dass es sich nicht um reguläre Bildungsangebote handelt. Den TeilnehmerInnen ist sehr bewusst, dass es sich beim Jugendcollege nicht um eine Regelschule handelt, sondern laut Definition der TeilnehmerInnen um eine „Schule für Ausländer“. Die Wahrnehmung dieser Ungleichbehandlung äußert sich bei den meisten der Interviewten in dem starken Wunsch, eine „normale Schule“ mit Kontakt zu österreichischen Jugendlichen zu

besuchen, die es erlauben würde, den engen Kontext von Asylsuchenden und Unterkünften zu verlassen und stärker am normalen Leben zu partizipieren. Dies führt teilweise zu idealisierten Bildern der regulären Schulen: „In einer normalen Schule sprechen alle Deutsch und du kannst dann schnell Deutsch lernen. Im Jugendcollege sind alle AfghanInnen oder AraberInnen. Alle sprechen kein Deutsch, so lernst du auch sehr langsam. Schule ist besser, weil alle Deutsch sprechen. Jugendcollege ist auch gut, aber nicht für das Deutschlernen“.

Die Kritik der Jugendlichen zeigt, wie die Politik selbst der Integration immer wieder Steine in den Weg legt: Sie werden vom normalen Zugang zur Bildung ausgeschlossen. Während für österreichische Jugendliche gerade die „Ausbildung bis 18“ genannte Ausbildungspflicht eingeführt wurde, werden sie, wenn überhaupt, nur separiert unterrichtet. Auch dass das Jugendcollege nicht zu einem formalen Abschluss führt, widerspricht einer Idee von (beruflicher) Integration. PROSA bietet diese Perspektiven, allerdings sind hier die Ressourcen sehr knapp: Staatliche Förderungen bleiben aus und folglich können nur sehr wenige SchülerInnen aufgenommen werden.

### **Existentielles Warten und Prekarität als organisierte Desintegration**

Die jugendlichen Asylsuchenden sind einem Mechanismus unterworfen, den man als „organisierte Desintegration“ (Vicki Täubig) oder „Exklusion in der Inklusion“ (Rudolf Stichweh) bezeichnen kann. Die Politik bemüht sich um Mechanismen, die eine bestimmte Weise der Integration beschleunigen soll, doch werden gleichzeitig Bremsmechanismen eingebaut, die eine weitergehende Inte-

gration verhindern. Das Dilemma staatlich verordneter Segregation zeigt sich auch in den Interviews: Wesentlichen Bedürfnissen wie Bildung, Wohnen und Arbeiten wird meist nur in gesonderten Bereichen entsprochen. Quartiere, bei denen fehlende Rückzugsräume das Lernen erschweren oder die sehr abgelegen sind, gemeinnützige Arbeit wie Gebäude- oder Parkreinigung oder der auf Mängelberufe beschränkte Zugang zu Lehrstellen stellen Barrieren für die von der Politik geforderte Inklusion dar. Entgegen der Polemik einiger öffentlicher Medien zeigten die hohe Motivation und das hohe Engagement der Jugendlichen, die im Rahmen des erwähnten Forschungsprojektes interviewt wurden, dass diese Brems- und Blockademechanismen das eigentliche Problem sind.

Die Verzögerung der Asylverfahren und die Bremsmechanismen gehen dabei Hand in Hand: Die Jugendlichen werden um ihre Jugend gebracht, und selbst wenn sie einen der wenigen Plätze in den Bildungsangeboten bekommen oder aktiv soziale Kontakte knüpfen, wird ihnen die Integration in normale Lebenszusammenhänge vorenthalten.

**Alban Knecht** ist Sozialpädagoge und Soziologe. Er forscht zur Beschäftigungsförderung von Jugendlichen und unterrichtet an der Johann Kepler Universität Linz und am FH Campus Wien.  
**Michael Bodenstein** unterrichtet bei PROSA, assistiert an der FH Campus Wien und arbeitet bei *erinnern.at*.